

Thema: Erörterung fachspezifischer Texte zur Beethovenrezeption anhand der Sonate op. 10, Nr. 1 (Anfang des 1. Satzes) und eines Themenkatalogs verschiedener Werke aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts 18. Jahrhunderts.

Aufgabenstellung:

1. Überprüfe bzw. erkläre die einzelnen Aussagen des Textes von Gerber anhand der vorliegenden Noten- und Klangbeispiele. Von welcher ästhetischen Position bzw. Perspektive aus argumentiert Gerber?
2. Vergleiche die 19 Jahre ältere Stellungnahme aus der AmZ mit Gerbers Aussagen und Argumentationsrichtung (Unterschiede, Gemeinsamkeiten). Wie bewertest Du die Aussagen?
1. Worin sind die Schwierigkeiten der Zeitgenossen mit der jeweils neuen Musik begründet?

Materialien:

Texte:

- Allgemeine musikalische Zeitung (1798) Sp. 25-27: Rezension zu Beethovens 3 Klaviersonaten op. 10
- Ludwig Gerber in einem Brief aus dem Jahre 1817 (AfMw X, 236f.):

Notentexte:

- Themenkatalog verschiedener Werke aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (aus dem Unterricht bekannt)
- Beethoven: Sonate op. 10, Nr. 1, 1. Satz (Exposition, aus dem Unterricht bekannt)

Klangbeispiele:

- Toncassette: Sonate op. 10, Nr. 2, 1. Satz (Exposition), Melvyn Tan (Hammerklavier von 1815), 1991

Arbeitszeit: 4 1/4 Stunden

Ludwig Gerber in einem Brief aus dem Jahre 1817 (AfMw X, 236f.):

"Endlich scheint es mir, als ob die Phantasie, als Despot, die unumschränkte Herrschaft über die Musik an sich gerissen habe. Freilich läßt sich keine Musik ohne Phantasie denken; nur muß sie durch Geschmack und Vernunft zweckmäßig geregelt sein. Aber jetzt sind an keine Formen, an keine Schranken der Phantasie mehr zu denken. Alles geht obenaus und nirgend an; je toller, desto besser! Je wilder, je bizarrer, desto neumodischer und effektvoller; das ist ein unaufhörliches Haschen nach fremden Tonarten und Modulationen, nach unharmonischen Ausweichungen, nach ohrenzerreißenden Dissonanzen und nach chromatischen Gängen, ohne Erholung und Aufhören für den Zuhörer. Auf solche Weise spielen wir aber nichts als lauter Phantasien. Unsere Sonaten sind Phantasien, unsere Ouvertüren sind Phantasien und selbst unsere Sinfonien, wenigstens die von Beethoven und Consorten, sind Phantasien."

Ernst Ludwig Gerber (1746-1819), Musikunterricht bei seinem Vater, der ein Schüler Bachs gewesen war, Jurastudium im Leipzig, Hoforganist in Sondershausen, Musikschriftsteller ("Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler", 2 Bände, Leipzig 1790-92).

AmZ (1798) Sp. 25-27: Rezension zu Beethovens 3 Klaviersonaten op. 10

Es ist nicht zu leugnen, daß Hr. B. ein Mann von Genie ist, der Originalität hat und durchaus seinen eigenen Weg geht. Dazu sichert ihm seine gewöhnliche Gründlichkeit in der höhern Schreibart und seine ausserordentliche Gewalt auf dem Instrumente, für das er schreibt, unstreitig den Rang unter den besten Klavierkomponisten und Spielern unserer Zeit. Seine Fülle von Ideen, vor denen ein aufstrebendes Genie gewöhnlich sich nicht zu lassen weiss, sobald es einen der Darstellung fähigen Gegenstand erfasst, veranlasst ihn aber noch zu oft, Gedanken wild auf einander zu häufen, dass dadurch nicht selten eine dunkle Künstlichkeit oder eine künstliche Dunkelheit hervorgebracht wird, die dem Effekt des Ganzen eher Nachtheil als Vortheil bringt. Phantasie, wie sie Beethoven in nicht gemeinem Grade hat, zumal von so guter Kenntniss unterstützt, ist etwas sehr Schätzbares und eigentlich Unentbehrliches für einen Komponisten, der in sich die Weihe zu einem grössern Künstler fühlt und der es verschmäht, flach und überpopulär zu schreiben, vielmehr etwas aufstellen will, das inneres kräftiges Leben habe und auch den Kenner zur öftern Wiederholung seines Werkes einlade. Allein in allen Künsten giebt es ein Ueberladen, das von zu vielem und häufigem Wirkungsdrange und Gelehrthum herrührt, wie es eine Klarheit und Anmuth giebt, die bey aller Gründlichkeit und Mannigfaltigkeit der Komposition (dies Wort im allgemeinen Kunstsinne überhaupt genommen) gar wohl bestehen kann. Rec(ensent), der Hrn. v. Beethoven, nachdem er sich an seine Manier nach und nach mehr zu gewöhnen versucht hat, mehr zu schätzen anfängt, als vorher, kann daher den Wunsch nicht unterdrücken - und gegenwärtiges Werk, das viel klarer und also schöner ist, als manche andere seiner Sonaten und übrigen Klaviersachen es sind, ob ihnen gleich darum an Gründlichkeit nichts abgeht, macht diesen Wunsch in ihm noch lebhafter - dass es diesem phantasiereichen Komponisten gefallen möge, sich durchweg bey seinen Arbeiten von einer gewissen Oekonomie leiten zu lassen, die allemal dankbarer als das Gegentheil ist. Es sind wohl wenige Künstler, denen man zurufen muss: spare deine Schätze und gehe haushälterisch damit um! denn nicht viele sind überreich an Ideen und sehr gewandt in Kombinationen derselben!"

Zit. nach: Ludwig van Beethoven. Die Werke im Spiegel seiner Zeit, hrsg. von Stefan Kunze, Laaber 1987, S. 16)

J. S. Bach: Fantasia in c
[Allegro]

J. Haydn: Divertimento, ca. 1760

Ph. E. Bach: Fantasia II, 1785

J. Haydn 1780

J. Haydn: Sonate e 1778

W. A. Mozart: Sonate KV 457, 1784

L. van Beethoven: Sonate op. 10, Nr. 1 (1799)

L. van Beethoven: Sonate op. 31, Nr. 2 (1803)

Ludwig van Beethoven: Sonate op. 10, Nr. 1 (1796/98)

Allegro molto e con brio (♩ = 63)

Sonate Nr. 5

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110

Lösungsskizze/Bewertungsbogen Vorklausur 13/II (8. 3. 1999)

<p>Gerber argumentiert aus der Perspektive des galanten Stils: Dafür sprechen Signalbegriffe wie "Geschmack", "Vernunft", "zweckmäßig", "Erholung".</p> <p>Den Freiheitsschub des Sturm und Drangs hat er nicht mitvollzogen: Der Begriff "Fantasie" (vgl. Ph. E. Bach) ist für ihn ein rotes Tuch. Er benutzt ihn zunächst als Gattungsbegriff. Und nur in dieser Gattung sind "Tollheiten", "Schrakenlosigkeit", "Effekte", kühne Modulationen u. ä. angebracht. Deshalb mißbilligt er aufs schärfste, daß solche Fantasieelemente nun auch die anderen Gattungen durchdringen.</p> <p>Die Beobachtung stimmt: Beethovens d-Moll-Sonate zeigt in dem Aufbrechen des Einheitsablaufs, in dem abrupten Wechsel verschiedener Tempi, Strukturen und Ausdrucksgesten, in der insistierenden Penetranz von Motivwiederholungen, in außergewöhnlichen Akkordverbindungen u. ä. ganz die äußere Physiognomie der freien Fantasie. Auch die c-Moll-Sonate verrät deutlich die neue Freiheit des Komponisten in den rasch wechselnden, überraschenden Wendungen und in der Vermischung von unterschiedlichen Stil- und Ausdruckselementen.</p> <p>Gerber sieht allerdings nur die Außenseite. Das eigentliche Wesen der neuen klassischen Musik, die Synthese von Freiheit <u>und</u> Ordnung, von Überraschung <u>und</u> logischem Zusammenhang usw. kommt nicht in seinen Blick. Deshalb hat er in der Wertung unrecht: In der c-Moll-Sonate z. B.: sind alle wechselnden Gestalten aus der kontrastiven Anfangskonstellation abgeleitet, und auch die Ausdrucksentwicklung ist nicht beliebig, sondern folgt der inneren Logik der Auseinandersetzung zweier Prinzipien, wie man sie z. B. analog in einem Streitgespräch oder in einem inneren Dialog beobachten kann. Freiheit, Originalität und Individualität in diesem Maße kann er nicht verstehen bzw. ertragen. Er sieht in ihr nur "Schrakenlosigkeit und billige "modische" Effekthascherei. Er konzediert zwar beiläufig, daß Fantasie (im allgemeineren Sinne) zu jeder Musik gehört, verweist aber sofort wieder auf "Geschmack" und "Vernunft", die das Ganze "regeln" sollen. Das Allgemeine (z. B. allgemeine Formmodelle) haben Vorrang vor der Individualität. (Hier scheint fast noch barockes Denken durch.)</p>		
<p>Der Rezensent von 1798 hat ähnliche Schwierigkeiten mit Beethoven wie Gerber:</p> <ul style="list-style-type: none">- "Gedanken wild aufeinander häufen"- "überladen" <p>Auch in seinem Kopf spuken noch galante Normen: - Abwehr des "Gelehrttuns"</p> <p>Aber im Gegensatz zu Gerber urteilt er nicht aus Vorurteilen und Ressentiments heraus.</p> <ul style="list-style-type: none">- Trotz aller Probleme hat er sich um das Verstehen von Beethovens Musik unablässig bemüht. Er ist offen für Neues.- Er hat die Entwicklung des Sturm und Drangs verinnerlicht:- Der Begriff Fantasie ist für ihn positiv besetzt.- Originalität ist für ihn ein unverzichtbares Merkmal der Kunst.- Beethoven schreibt er "Genialität" zu. <p>Er steht auf der Höhe der der klassischen Ästhetik. Er denkt in Gegenbegriffen und sieht die Wahrheit immer in der Synthese, z. B. zwischen:</p> <ul style="list-style-type: none">- Freiheit (Fantasie) - Ordnung ("Kenntnis" = kompositorisches Handwerk)- Kenner ("höhere Schreibart") - Liebhaber (Popularität)- Ausdruck ("inneres kräftiges Leben") - Konstruktivität (Kenntnis)- "Mannigfaltigkeit" - "Gründlichkeit", "Ökonomie" der Mittel- "Gelehrttun" - "Anmut"- "Dunkelheit" - "Klarheit" <p>Abzulehnen sind dabei Übertreibungen ("überladen" bzw. "überpopulär"). Favorisiert wird damit allerdings nicht eine (fiktive) Mitte zwischen Komplexität und Hörerfreundlichkeit, vielmehr räumt er Beethoven das Recht zum Anspruch ein ("Weihe des größeren Künstlers").</p> <p>Für ihn ist ein Werk autonom. Nicht die Erfüllung vorgegebener Ordnungsregeln, sondern das Besondere machen seinen Wert aus. Das Bemühen des Rezensenten hat Erfolg gehabt. Er hat sich an Beethoven "gewöhnt" und findet dessen op. 10 "klarer und schöner" als frühere Werke. Wenn er trotzdem - übrigens ähnlich wie Gerber - den Rat gibt, mehr "Ökonomie" walten zu lassen, zeigt das, daß er den inneren Zusammenhang der musikalischen Prozesse noch nicht ganz erfassen kann. Immerhin kommt er aber in die Nähe eines solchen Verständnisses, wenn er Beethoven eine "Gewandtheit" im "Kombinieren" der "überreichen Ideen" attestiert.</p>		
<p>Das Hörprobleme ergaben sich seit ca. 1770 aufgrund der schnellen und widerspruchsvollen Musikentwicklung der 2. Jahrhunderthälfte (Sturm und Drang): Das Forcieren der Demokratisierung bzw. Popularisierung der Musik (galante Phase) hatte großen Erfolg gehabt und im Bewußtsein tiefe Spuren hinterlassen, selbst bei dem 'fortschrittlichen' Rezensenten der AMZ. Diese Welle führte zu einer Ausweitung des Musiklebens und zur massenhaften Verbreitung einfacher und 'annehmlicher' Musik. Die Komplexitätssteigerung der Musik im Sturm und Drang, die Wiederentdeckung und Weiterentwicklung anspruchsvoller (kontrapunktischer) Kompositionstechniken und die das 'Angenehme' sprengende Expressivität überforderten die im galanten Stil sozialisierten Hörer. Die Individualisierung der musikalischen Sprache (Geniekult) und der Originalitätsgedanke tragen den Keim der Hörproblematik schon in sich, weil vom Hörer nun eine viel stärkere Flexibilität und Offenheit gefordert wird. Er kann sich nicht mehr an eher allgemeinen Stilmerkmalen und konventionellen Ausdrucksmustern ausrichten, sondern muß sich auf jedes Werk besonders einstellen.</p>		
Darstellung	6	
Punkte	50	
Prozente	100	